

Altertümliche Schlitten in Steiermark

Von Hanns Koren

I. Sommerschlitten

Wie in allen Gegenden, die im Winter mit Schnee bedeckt sind, wird auch im steirischen Bergland der Schlitten als Beförderungsmittel zur Arbeit und zur Freude von alt und jung gerne verwendet. Aber auch im Sommer empfiehlt die Erfahrung für bestimmte Zwecke und Geländearten lieber ein räderloses Gerät. Es gleicht in seinem Wesen dem Schlitten, trägt aber nie diesen Namen. Am verbreitetsten dafür ist die Bezeichnung „Schlapfn“, deren ältester sprachlicher Beleg das althochdeutsche Verbum *slifan*, gleiten, ist.¹ Wenn wir für Schlitten hingegen ein altnordisches *sledi*, altniederdeutsches *sliddo*, mittelniederdeutsches *slede*, althochdeutsches *slito* und das Verbum *slitan*, gleichfalls = gleiten, kennen und ihn daher als gemeingermanisches Gerät² von altersher ansprechen dürfen, so scheint uns hier von der Sache her ein Widerspruch entgegenzustehen. Denn die „Schlapfn“ mit dem jüngeren Namen ist das primitivere, rohere, der Schlitten hingegen, mit dem älteren Namen, das sorgfältiger gefügte, nicht selten von künstlerischer Formfreude angenommene und auf jeden Fall, im bildlichen und im buchstäblichen Sinn, „gehobene“ Gerät. Dieser Widerspruch hebt sich aber auf, wenn wir annehmen, daß die germanische Grundform unseres Wortes Schlitten der Name schlechthin für alle „gleitenden“, radlosen Beförderungsmittel war, daß er fernerhin haften blieb auch am weiter vervollkommenen Gerät — wodurch die Notwendigkeit sich ergab, die „zurückgebliebenen“ Formen mit einem anderen, eigentlich Gleiches bedeutenden Wort zu benennen.

Eine der einfachsten Formen der Schlapfen ist die „Rindenzieg“, die Romuald Pramberger in Pöllau bei Neumarkt aufgezeichnet hat. Sie ist „ein 4 m langer Gressing, an dem vorne der Graßboschen bleibt und eine Leine angebunden wird. Überwärts werden Rinden gelegt und nach rückwärts fest niedergebunden. Beim Graßboschen hält der Mann und zieht das Fuder auf der Riesen talwärts“.

Eine andere einfache Form der Schlapfen fand ich häufig im Weinland an der steirisch-jugoslawischen Grenze. Auf diesem Gerät werden die Wein- und Mostfässer von der Presse zum Keller befördert. Dazu genügen die zwei, nur wenig geschwungenen, wie zu einem natürlichen

Zwiesel zusammengestoßenen und der durchschnittlichen Faßlänge angemessenen Balken, die für eine gute Lage des Fasses meistens an der oberen Innenkante leicht behauen sind. Dieses einfache und doch ganz seinen Zweck erfüllende Gerät bietet den Vorteil, daß ein Mensch die schwere Last bewegen kann, daß das Heben des Fasses auf Wagerhöhe erspart bleibt und daß vor allem die Gefahr des Abkippen, welche einer Fuhre durch das steile Weinberggelände immer droht, nahezu ausgeschaltet ist.

Die „Mistschlapfn“ wird in schlittenförmiger Gestalt von den Bergbauern auf den Abdachungen der Stub- und Gleinalm zur Ausfuhr des Stalldunges auf die Leitenäcker verwendet. Zwei Bretter, jedes ein-dreiviertel Meter lang und ein Viertel Meter breit, sind auf die Schmalseite gestellt und durch vier entrindete rohe Rundhölzer von guter Armstärke und einer Länge von rund einem Meter zusammengehalten. Diese Rundhölzer gehen durch entsprechende Öffnungen der Seitenwände durch und sind an der Außenseite durch Zapfen verankert. Die für den Mist hinlänglich dichte Bodenfläche wird durch Gezweige hergestellt, welches so durch die Querhölzer geflochten ist, daß es das erste und dritte nach oben freiläßt und das zweite und vierte bedeckt. Die Ziehstange ist am vordersten Querholz lose eingehakt, die beiden Längsbretter sind kufenförmig aufgerundet.

Für Arbeiten, die zwar die Verwendung der Schlapfen des Geländes und der gesicherten Verfrachtung halber verlangen, aber über weite Strecken und ausgefahrene Straßen gehen, entschließt man sich gerne zu einem Mittelding zwischen Schlapfen und Wagen. Auf den sogenannten „Halbwagen“ mit zwei Rädern werden je nach Bedarf starke und lange Hölzer gelegt, welche nachschleifend die Last tragen.

Wie heute noch, so war diese Art Beförderungsmittel schon lange in den Gebirgen gebräuchlich. Wir dürfen wohl in „duas bigas pro vectura lignorum aptas“, die im Jahre 1414 zum Inventar der admontischen Pfarre St. Leonhard im Freiland zählten, den ältesten Beleg dafür aus der Vergangenheit erkennen.³ 1838 fand sie der Grazer Arzt Dr. Matthias Macher auf seiner „Reise auf den Wechsel“⁴ besonderer Beachtung wert. „Nach unserer Abreise von Festenburg erreichten wir die Vorauer Ochsenstweig, wo uns eine schmalgefaßte, lange Fuhre Heu, mit acht Ochsen bespannt, begegnete. Der Wagen bestand bloß aus den vorderen zwei Rädern und einer darangehängten Art Schleife („Schlapfn“), eine Vorrichtung, welche zum Abwärtsschleppen des kurzen und schwer zu bindenden Alpenheus geeignet und seit undenklichen Zeiten hier in Gebrauch ist.“

Zum Heuführen diente wohl auch die „schlaipfen sammt bindbaum“,

die 1769 zum Hübl am Pichl bei Scheiffling gehörte.⁵ Der *Bindbaum* wird ja auch obenauf über die Heufuhre gelegt, die mit Wagen oder Karren geschieht. Er wird mit Stricken niedergebunden, am vorderen und rückwärtigen Ende und bei besonders hoch geladenen Frachten auch nach den Seitenwänden des Fahrgerätes hin. Zu diesem Zweck besaß die Gablerhube zu Ratigern bei Gröbming um 1734 „24 Saitl zum Pürghey ziehen“.⁶

Wie von den Almwiesen das Heu, muß von den Hängen des Bergwaldes das Brandkorn heimgeführt werden. Auch dafür ist ein voller Wagen ungeeignet, weil er durch die abschüssigen und kehrenreichen Hohlwege seine Bürde kaum ungefährdet bringen könnte und oben drein auch durch die ständige starke Erschütterung zuviel Körner aus den Ähren würfe. Wo ein Brandacker nicht allzu weit vom Hof entfernt liegt, verzichtet man überhaupt auf das „Fuhrwerk“ und läßt die Garben von den sogenannten „Kornträgern“ in die Tenne bringen.⁷ Daneben aber werden die Garben des Brandkorns schon von altersher auch „auf sogenannten Schlapfen, die aus dem Vordergestell eines Wagens und zwey oder drey, gleich Schlittenkufen daran befestigten Stangen zusammengesetzt sind, heimgeführt. Die Schlapfe wird zu jeder Fuhre auf dem Brande selbst gemacht“.⁸

Auch die Köhler bedienten sich zur Verfrachtung der Holzkohle aus den einschichtigen Waldgräben heraus, wenigstens für die ersten unwegsamen Strecken, der „Schlapfn“, auf welche sie die „Kohlkripp'n“, einen aus Weidenruten geflochtenen Korb, binden. Solche „Kollkripp'n, sambt Schlaipfen“ kennen wir um die Mitte des 18. Jahrhunderts in der Oberwölzer Gegend,⁹ eine „Koll Krippen samt schlitten und schlaipfen“ steht 1753 auf der unteren Köckenhuben in Waldstein¹⁰ und vier Kohl-schlaipfen hat das Reschengut in Treglwang 1784.¹¹

Das Wort *schlapfn*, als Bezeichnung also für ein einfach gefügtes oder auch nur gelegentlich improvisiertes¹² Schleifgerät, finden wir in der ganzen Steiermark. Das zeigt uns der gegenwärtige Sprachgebrauch wie auch die häufige Nennung der verschiedenen Abarten in den Untertaneninventaren. Im Ennstal wiegt dafür der Name *rumpel* über, der sich im Paltental aber schon stark mit der *schlapfen* mischt¹³ und nur gelegentlich weiter nach Süden ausstrahlt. Dazu gehört zum Beispiel die *Mistrumpel*, die uns 1669 für St. Kathrein a. d. Laming genannt wird.¹⁴ Andere *Mistrumpeln* finden wir am Kreuzberg bei Rottenmann 1783¹⁵ und 1787 in der Gams bei Palfau.¹⁶

Hauptsächlich aber wird die *Rumpel* zum Einbringen des Heues verwendet: von den steilen Bergwiesen herab, auf denen ein Wagen zu wenig Standfestigkeit hat, und über die sumpfigen Flächen des Tal-

bodens, in welche die Räder zu tief einsinken und eine Fahrt daher zu beschwerlich machen würden. Aus der Vergangenheit nennen wir als Beispiele: 1705 3 Heyrumpl auf der Herweg Schweig in der Kleinen Sölk;¹⁷ der Auenpruggerhof an der Auenpruggen bei Gaishorn hat 1722 2 Hey Rumpl, denselben Bestand hat dieser Hof auch noch 1788;¹⁸ 3 Hey Rumpel hat 1780 die Schwaig in der Mößna.¹⁹ Eine *Heurumpel* fand ich im September 1943 auf dem Buchauer Sattel zwischen Admont und St. Gallen. Sie ähnelt in ihrem Bau der beschriebenen *Mistschlapfen*. Nur hat sie statt des Gezweiges einen aus der Länge nach aufgelegten Brettern bestehenden Boden, die auf drei Querhölzern aufrufen. Die Länge der ebenfalls nach vorne aufgerundeten Schleifbretter beträgt ungefähr vier Meter, die Breite des Gerätes ist zwei Meter. Zur Zeit, da sie nicht zur Arbeit benötigt wird, hängt oder lehnt sie unter der Traufe eines Wiesenstadels. So kann man sie im Ennstal selbst, aber auch in den Seitengräben, wie etwa in der Sölk, immer wieder sehen.

Während der Name *rumpel* weiter hinaus im salzburgischen Ennstal und im Lungau gilt, kommt das Wort im oberen steirischen Murtal, vor allem im Hinterland von Murau, in der unverschärften Form *rummel* vor. Diese Abgrenzung zeigt sich in dem heutigen Sprachgebrauch; in den Untertaneninventaren dieser Gegend fehlt das Wort, selten ist übrigens auch die *heuschlapfen*, die mir hier unter Hunderten von Inventaren nur einmal untergekommen ist.²⁰ Der Gestalt nach kommen auch die *heurummeln* den Ennstaler *rumpeln* in der Regel gleich oder nahe, nur fehlt hier der aus Brettern bestehende Boden, auch *deckn* genannt, er wird vielmehr aus Querlatten gebildet, welche in einem ungefährten Abstand von 15—20 Zentimeter in die Längskufen eingelassen sind. Den eigentlichen Zusammenhalt der Längskufen aber bilden drei oder vier behauene Balken, die in der Art der *Mistschlapfn* durchgeführt und mit Zapfen verankert sind. Eine nicht häufige, aber bemerkenswerte Sonderform der *Rummel* fand ich 1941 in Seebach bei Murau. An ihr sind die Längsbretter zu wirklichen Kufen aufgehöhht und an den Enden mit stilisierten Pferdeköpfen, die aus den Brettern selbst geschnitten sind, verziert. Die drei Querhölzer, die hier auch in der Höhe des Kufenbogens durchgezogen sind, zeigen, daß auch diese Art ihrem bestimmten Zweck gerecht ist und nicht etwa nur einer spielerischen Laune ihr Entstehen verdankt. Damit wird auf besonders steilen Hängen ein Überstürzen der aufgeschichteten Heulast nach vorne verhindert. Als Zugvorrichtung für ein Pferd sind am vorderen verzapften Querbalken zwei Stangen, die *anzen*, eingehakt.

Das Motiv der Pferdeköpfe kann, wie das Gerät selbst, alt sein, aber auch in volksmäßiger Übernahme von den Herrenschlitten der Barock-

zeit herangebracht. Die eigentliche Vermittlung ging freilich über die bäuerlichen Gasselschlitten, welche diese Art der Verzierung (Pferde-, Löwenköpfe u. ä.) häufig zeigen. Bilder und Nachrichten über die Gestaltung der Heurummel aus früherer Zeit fehlen, auch Geräte selbst sind aus alter Zeit kaum erhalten geblieben.

Den Namen *rummel* oder *rumpel* kennen die Wörterbücher in dieser Bedeutung nicht. Im „Steirischen Wortschatz“ von Unger-Khull findet sich wohl *Heurumpel*, wird hier aber mit *Héutreter*, einem Gerät zum Abschneiden des Heues vom festgestampften Schober, gleichgestellt. Die *Mistrumpel* soll ein Gerät zum Sieben des Düngers sein. In beiden Fällen liegt also Verwechslung oder Irrtum vor. Im Steirischen gibt es das Wort *Waschrumpel* für das gerillte oder mit gerilltem Blech beschlagene Brett, auf welchem die Wäscherin die Wäsche „ausrüppelt“. Sie hat ihren Namen nicht nur von dem Lärm, der mit ihr erzeugt wird und dem auch ihre Etymologie zunächst entspricht (anord. *rymjá* = brüllen, lat. *rumor*), sondern auch von dem „Hin-und-her-Bewegen“, das aus den verwandten Wörtern *rammeln* und *remmeln* zu erkennen ist.²¹ Für unsere *rumpel* und *rummel* scheint aber doch die onomatopoetische Deutung eher angebracht zu sein. Wenn nämlich *rumpeln* ein lärmendes, unruhiges und ungeordnetes Bewegn ausdrückt, so schickt sich der davon hergenommene Name sicher für unser beladenes Gerät, das ruckweise und un gelenk über den unregelmäßigen Boden der Bergleiten gezogen wird. Der Vergleich allenfalls mit einem siebartigen Gerät, als welches die Sandrumpel, ein Drahtgeflecht zum Säubern des Sandes, bekannt ist, wird in unserem Falle kaum anzunehmen sein, da mit Ausnahme des lärmenden Hin-und-her-Bewegens eine Ähnlichkeit nur mit „Zwang“ gefunden werden kann.

Beachtenswert ist, daß die beiden lautlich unverwandten Wörter *schlapfen* und *rumpel* sich inhaltlich auch nahekomen, wenn sie im übertragenen Sinn verwendet werden. Die „Schlapfen“ ist ein unordentliches, nicht im besten Rufe stehendes Frauenzimmer, und auch „Rumpel“ ist kein Schmeichelname für ein altes Weib (Unger-Khull s. o.).

Eine im oberen steirischen Ennstal, aber auch im anschließenden Pongau und Lungau bekannte Form des Sommerschlittens bildet die Egge. In ihre Oberseite sind zwei Schlittenkufen eingezapft. Auf dem Wege vom und zum Acker wird das Gerät umgedreht und so auf den Kufen fortgezogen. Wir haben hier ein Beispiel für die weitverbreitete Gepflogenheit, Ackerbaugeräte auf Schlitten zu befördern. Wir kennen sie im alten Ägypten, in Südosteuropa, Westdeutschland, Frankreich, ja sogar in Innerasien, China und Siam.²²

Mit all diesen angeführten Geräten werden Sachen befördert. Es gibt in den Alpen aber auch ausgesprochene Sommerschlitten, auf welchen Menschen fahren.²³ Vor allem dort, wo lange, mit kurzem Gras bestandene Hänge dazu einladen, mag man sich ihrer bedient haben. Auf der „technologischen“ Urstufe dieser Sommerschlitten stehen die „Grabataschen“, auf denen unsere Buben zur Kurzweile über die steilen Bergwiesen rutschen. Vollkommen gebaute Geräte für diesen Zweck sind selten. Ein bemerkenswertes Beispiel dazu kennen wir auf dem in ganz Steiermark und Kärnten weitberühmten Wallfahrtsberg Maria-Luschari. Hacquet hat es beobachtet, und ähnlich wie in seiner *Oryctographia Carniolica* lesen wir in einer Reisebeschreibung von 1804²⁴: „Die Wallfahrer bedürfen 3½ Stunden, um diesen hohen Ort Maria-Luschari zu ersteigen, glitschen aber auf kleinen schlittenartigen Gestellen innerhalb 18 Minuten den Berg wieder herab.“

Gegenstände im kultischen Bereich werden gerne in ihrer ursprüng-



lichen oder frühen Gestalt festgehalten, auch wenn sie in der profanen Welt sich längst verändert haben oder abgetan sind. Dieser Schlitten gehört zum Wallfahrerbrauch und blieb hier, vom Zusammenhang des frommen Brauches gehalten, als man anderswo längst von seiner Verwendung im Sommer abgekommen war.

2. Der Sackzug

Der steirische Gewerke R. Ignaz von Pantz berichtet uns von einem „seltsamen Fuhrwerk“, das noch zu seiner Zeit — um 1819 — beim Eisenbergbau am Blahberg bei Liezen, aber „ehemals . . . vorzüglich bey den salzburgischen Goldbergwerken einheimisch“ war.²⁵ Seiner anschaulichen Beschreibung des „Sackzuges“, um den es sich hier handelt, folgen wir im Wortlaut:

„Im Winter, wenn alles mit festem Schnee bedeckt ist, fährt ein Mann zehen bis zwölf Säcke mit Erz gefüllet, zu drey Centner schwer, den Berg hinab. Ein Sack ist ungefähr drey Schuh lang, mißt einen Schuh im Durchschnitt, bestehet vom größten und stärksten Zwich, und ist an der unteren Seite mit einer rauhen, glatthaarigen Schweinshaut beschlagen, an dem einen geschlossenen Ende aber mit einem Riemen in der Form einer kleinen Handhabe versehen. Damit gehet der Arbeiter (der Sackzieher) zur Grube — oder, wie es ehemals in Salzburg üblich war, trugen die Säcke abgerichtete Hunde (Saumhunde) den Berg hinauf; — füllet dort jeden Sack mit Erz an, und hängt sie, einen nach dem andern, aneinander mittels Stricken, die um das andere Ende jeden Sackes befestiget, und in die Handhabe des nächsten eingehangen werden. So werden dreyßig bis sechs und dreyßig Säcke aneinander gehangen, die man zusammen einen Zug nennt, welchen drey Sackzieher leiten. Nun werden diese aneinander gebundenen und befestigten Stücke, die Schweinshäute unten auf den Schnee, in den vorgebahnten halbrunden hohlen Schneeweg eingeleitet. — Auf den ersten Sack (dem Vorhund) wird die Vorsicht gebraucht, ihn kleiner zu machen . . . Sobald nun der ganze Zug so weit in Bewegung gebracht ist, so setzen sich alle drey Sackzieher mit Behendigkeit auf die Säcke, legen ebenso geschwind die Füße kreuzweise übereinander, nehmen ihren Bergstock mit der stählernen Spitze in den Schnee eingesenkt, zwischen sie und regieren damit die Geschwindigkeit des Laufes, welches vorzüglich das Geschäft des Vormannes ist, während andere Gefährten auf den letzten Säcken ruhig sitzen können, welche Stelle ehemals in Salzburg die Hunde einnahmen.“ Hacquet kannte um 1780 noch diesen „Hund auf dem letzten Sack“ bei den Tauernbergwerken, aller-

dings auf der Kärntner Seite. Nach seinem Berichte mieten die Bergleute die starken Fleischhauerhunde in Gmünd über den Winter für den Sackzug (Mineralogisch-botanische Lustreise, S. 33.) Von Pantz hat diese Angabe offenbar gekannt, ebenso wie Hacquets ausführliche Schilderung des Sackzuges in Kärnten, die er hier „bearbeitet“ wiedergibt, wenn er von „ehemals in Salzburg“ gebräuchlichen Arbeitsweisen spricht (vgl. Lustreise, S. 85 f.).

Dieser Sackzug weist einige sehr bemerkenswerte Eigenheiten auf. Zunächst fällt uns die Primitivität in die Augen, die unter Ausnützung des glatten Schneeweges auf jedes überflüssige Gleitgerät verzichtet und die Säcke selbst am Boden laufen läßt. Wäre nicht die Schweinshaut als Schutzfläche angebracht, so hätten wir die Urform des Fortbewegens, das Schleifen der Sache selbst, vor uns, die uns bei den Holzknechten — wenn sie mit dem Sapin die Stämme vom Schlag ziehen — zum Teil ja noch geläufig ist. Den Sackzieher (homo funem in brachium vel pectus involvens) kennt auch das „Bergwerckbuch“ des Georgius Agricola aus dem Jahre 1580. Allein, er sucht die Arbeit mit „Vorteilen“, die unseren ähnlich sind, zu erleichtern. „ . . . etliche beyerschen / zwüschen dem fluß Ihn vnd dem Calenbergk gelegen / samlen dise ding (das Erz) des wyntters zeit in seck auß seuwporsten gmachett / vnnnd fürendts vonn den höchsten gebirgk / welchs die pferdt / maul esel / vnd esel nicht ersteigen mögendt / hinab. Wen nuhn die seck lähr seindt / tragendt sie starke soum hundert / darzu gwännet / daz gebirg widerumb hinauff: die selbigen mitt ärtz gfüllt / vnd mit banden zusammen gezogen / vnd an ein seill gebunden / zeucht ein man / das seil vmbn sich gebunden oder vmb den arm / also durch den schnee / söliche seck herunder / biß an das ort / welche die pferdt / maul esel / vnnnd soum esel ersteigen mögendt.“²⁶ Aus diesen Worten, die durch den beigegebenen Holzschnitt trefflich erläutert werden, entnehmen wir, daß der bayrische Sackzug sich vom steirisch-salzburgischen nur wenig, wenn auch deutlich genug unterscheidet. Hier sind es Säcke, deren Unterteil mit einer Sauhaut übernäht sind, dort sind die Sauhäute selbst als Säcke verwendet. Dort werden die Säcke durch Stricke zu einem Rudel vereint und von einem Mann zu Tal geleitet, hier aber sind drei Mann vonnöten, die den von hintereinander verbundenen Säcken gebildeten Zug in geübter Bahn befördern. Wir dürfen die bayrische Form wohl einer zeitlich und technisch früheren Stufe zuweisen. Der Sackzug erinnert auch an die einfache Weise, wie die Bewohner von Mallnitz in Kärnten einstmal das Getreide über den Tauern brachten. Mit Saumpferden schafften sie die Säcke auf die Paßhöhe und legten sie oben auf „mitgebrachte grüne Äste“. Sie wurden dann „losgelassen und mit

Blitzesschnelle fahren sie in die Tiefe hinab... Auf die letzte Ladung setzen sich dann die Menschen selbst, und fahren mit ihr dann ebenso in die Tiefe hinab. Voran sitzt der stärkste und gewandteste Mann, der mit einem großen eisenbeschlagenen Stocke die ganze Fahrt leitet.“²⁷ Nun, von der Graßtaschen als Schlitten, mit welcher die Buben im Bergland sommers über Wiesen und im Winter über Schneehänge hinabsausen, haben wir eben gesprochen. Es ist auch in der Verwendung der Mallnitzer Säumer mehr ein improvisierter Behelf, der „kulturell“ hinter der schon mit Bedacht zugeschnittenen und angenähten Schweinhaut zurücksteht, zu erblicken. Immerhin ist die Ähnlichkeit beider Arten, besonders auch im Hinblick auf die mitfahrenden Menschen, so groß, daß wir fast von einer Gleichheit der beiden Fuhrwerksarten sprechen können. Nehmen wir noch dazu, daß der Sackzug früher in den Salzburger Tauern durchwegs bekannt war, so dürfen wir in seinem wesentlichen „Arbeitsgedanken“ wohl mit Recht eine Eigenart der Ostalpen erkennen.^{27a}

Die behaarte Schweinhaut mit ihrer Festigkeit und Glätte ist für den Zweck besonders geeignet gewesen. Es überrascht nun, wenn wir von den Utsjoki-Lappen im hohen Norden erfahren, daß sie „ihre sachen in einer unzertrennt abgezogenen Robbenhaut“²⁸ hinter sich nachziehen — ebenso wie die Lappen in Vesterbotten und Herjedal das Renntierfell als Schlitten gebrauchen.²⁹ Die Verwendung der Tierhaut als Schlitten ist also nicht auf die Alpen beschränkt und wenn wir aus der weiten Verbreitung folgern dürfen, so haben wir in unserem Liezener Sackzug eine ganz alte Sache vor uns. Eine merkwürdige Verwendung fand die Tierhaut übrigens auch im Strafwesen. In der Freimannstax-Ordnung von Innerösterreich vom 7. Juni 1773 werden dem Freimann für das Ausschleppen auf einer Schlapfen oder Viehhaut 45 kr. und für das vorläufige Einschnüren in eine Viehhaut 1 fl. zuerkannt.

Es fällt uns weiter noch auf, daß die H u n d e so stark an dieser bergmännischen Arbeit beteiligt waren. Der Förderkarren heißt nämlich auch heute noch in der Bergmannssprache „der Hund“. Das ist eine der vielen „Animalisierungen“ von Geräten, die wir häufig finden.³⁰ Die unmittelbare und ursprüngliche Veranlassung, die diesen Bergkarren „Hund“ heißen ließ, kennen wir natürlich nicht. Es ist aber durchaus möglich, daß der Dienst dieser Hunde an dieser Namensgebung zumindest beteiligt war. Allerdings wird der erste Sack in Liezen, wo Hunde nicht mehr in Erscheinung treten, „Vorhund“ genannt. Der mit einer Haut überzogene und in Windeseile über den Berg herablaufende Sack braucht den Menschen, der eine Metapher sucht, den Ausdruck „Hund“

nicht von weither holen lassen. Freilich legt auch der hölzerne Kasten auf niederen Rädern, den die Förderer in den Bergwerken des Salzkammergutes, liegend mit einer K e t t e, die am linken Fuß angebracht ist, „zu Tage laufen“,³¹ den Vergleich mit einem Hund nahe. Auch wie Agricola die Herkunft erklärt, verdient beachtet zu werden: „Dieweil er (der Hund) aber / so man ihn bewegt sein thon gibet / daß ettliche dunckt er habe ein thon / den bellen der hunden nicht vngleich / habendt sie ihn ein hundert genandt.“³² Darum wohl wird in der im Anhang gegebenen „Ablegung der Bergkwörter“ Hundt mit *Capsa Patens Lingua* übersetzt. Ob nun das eine oder das andere Bild den Vergleich bewirkt haben, oder ob sie alle vier: die Saumhunde, die über den Berg laufenden Säcke mit dem „Vorhund“, der an einer Kette gezerre und der lärmende Kasten in ihm zusammengewachsen sind, ist heute wohl kaum mehr zu entscheiden. Sicher jedenfalls ist es, daß wir damit die Beziehungswelt vor uns haben, aus welcher die Metapher genommen ist.³³

Anmerkungen:

- 1 Moritz Heyne, Deutsche Hausaltertümer, Bd. II, S. 34.
- 2 Ebenda.
- 3 J. Wichner, Geschichte des Benediktinerklosters Admont, Bd. III, S. 414.
- 4 Steiermärkische Zeitschrift 1838, S. 109.
- 5 StLA., Dokumentenbuch 4578.
- 6 StLA., Spez.-Arch. Sölk, Sch. 57.
- 7 So in der Gegend St. Erhard-Breitenau. Eine liebevolle Schilderung des Brandes schrieb † Hans Wascher. Das mit vielen Bildern geschmückte Manuskript liegt im Steirischen Volkskundemuseum.
- 8 Verhandlungen und Aufsätze der Stmk. Landwirthschaftsgesellschaft 1826, A. F. 19, S. 142.
- 9 StLA., Spez.-Archiv Rotenfels, Sch. 187 u. 188.
- 10 Spez.-Archiv Waldstein.
- 11 Spez.-Archiv Rottenmann 19/66.
- 12 Baumstämme, die im Winter auf Halbschlitten zutal gebracht werden, liegen mit den Enden auf dem Boden auf und sind so in gewissem Sinn ihre eigene Schlapfn.
- 13 1730 Bärndorf 1 Heyschlaipfen, Spez.-Archiv Rottenmann 19/61.
- 14 Spez.-Archiv Stubenberg, Sch. 167.
- 15 Spez.-Archiv Rottenmann, Sch. 19/61.
- 16 Dokumentenbuch 2346.
- 17 Spez.-Archiv Sölk, Sch. 57.
- 18 Spez.-Archiv Liechtenstein, Sch. 62 u. 73.
- 19 Spez.-Archiv Sölk, Sch. 59.
- 20 1792 in St. Peter am Kammersberg, Spez.-Arch. Rotenfels, Sch. 188.
- 21 Viktor v. Geramb, Ein Beitrag zur Geschichte der Walkerei. Wörter und Sachen, Bd. XII, 1929, S. 46.
- 22 Paul Leser, Entstehung und Verbreitung des Pfluges, S. 538.
- 23 In Finnland heute noch bekannt als *purilaa*: U. T. Sirelius, Über einige Prototypen des Schlittens, S. 1. In der Zeitschrift „Welt und Haus“ vom 16. Juli 1942 enthält ein kleiner Aufsatz über Norwegen auch ein Bild von einem Schlitten, den ein Bauer im Sommer bei schlechten Wegen fährt. Im Text ist leider nichts Näheres darüber geschrieben.
- 24 B. Haquet, *Oryctographia Carniolica*, Leipzig 1784, Bd. III, S. 64; Abriß der westlichen Provinzen des österreichischen Staates von Joseph Rohrer, Wien 1804, S. 206 A.
- 25 „Ein Paar Beschwerlichkeiten des steyrischen und kärnthnerischen Bergbaues“ in „Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“, 1818, S. 254 ff., und gleich-

lautend unter dem Titel „Der Sackzug in Steyermark und Kärnten“ in „Carinthia“, 1819, 30, 24. Juli 1819. Im zweiten Aufsatz ist „Lienz im Ennsthal“ (statt Liezen) ein offenkundiger Setzfehler.

²⁶ Georg Agricola, Berckwerckbuch, Frankfurt am Main 1580, S. 131.

²⁷ Der Malnitzer oder Naßfelder Tauern in Salzburg. Von Joseph Mitterdorfer in Gurk, „Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“, 1820, S. 47.

^{27a} Hacquet fand Sackzieher in Oberkrain (Oryctographia III, S. 45) und Kärnten (Mineralogisch-botanische Lustreise, Wien 1783, S. 33, 51, 54 u. 72). Der Sackzug, der früher am steirischen Erzberg verwendet worden ist und in einem Beispiel dortselbst im Bergmuseum gezeigt wird, ist seinem Wesen nach ein „Halbwagen mit Schlapfen“, auf welchen die Erzsäcke gelegt worden sind. Vgl. E. Roos, Bergmännisches und Hütten-technisches in „Deutsches Vaterland“, 6. Jg., Wien 1924, S. 490, und Abb. 55, 56. Ähnlich, aber für den Sack mit einem geflochtenen Korb versehen, war der Erzzug in Hüttenberg in Kärnten (Hacquet, Lustreise, S. 136 f.).

²⁸ U. T. Sirelius, Über einige Prototypen des Schlittens, S. 1.

²⁹ Ebenda.

³⁰ Vgl. hierzu Viktor v. Geramb, Lebendiges Bauerngerät (in „Ruf von der Grenze“, Graz 1942, S. 136–144).

³¹ Pantz in den „Vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat“, 1818, S. 256.

³² A. a. O., S. 117.

³³ Die Erklärung in Trübners Deutschem Wörterbuch, III. Bd., S. 494, ist kaum befriedigend: Es wird von den guten und schlechten Eigenschaften des Hundes (als Tier) gesprochen, dann heißt es weiter: „Gemäß dieser widersprechenden Schätzung meint Hund ‚Karzer‘, ‚Wagenbremse‘ . . ., ‚Förderkarren usw.“